Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte: In der Haupt-Expedition oder deren Ausgabestellen abgeholt monatlich: Ausgabe A (1 mal täglich) 70 Pf., Ausgabe B (2 mal täglich) 80 Pf., bei Zustellung ins Haus Ausgabe A 80 Pf., Ausgabe B 1 Mark. Durch unsere auswärtigen Ausgabestellen und durch die Post bezogen (3 mal täglich) für Deutschland und Oesterreich monatlich 1 Mark, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern **10 Pf.**

Redaktion und Expedition: Johannisgasse 8.
Telephon Nr. 153, Nr. 222, Nr. 1173.
Berliner Redaktions-Bureau: Berlin NW. 7, Prinz Louis Ferdinand-Straße 1.
Telephon I, Nr. 9275.

Morgen-Ausgabe B.

Leipziger Tageblatt
und
Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

die 6gespaltene Petitzeile für Geschäftsinserate aus Leipzig und Umgebung 25 Pf., Familien-, Wohnungs- u. Stellen-Anzeigen, sowie An- und Verkäufe 20 Pf., finanzielle Anzeigen 30 Pf.,
für Inserate von auswärts 30 Pf.
Reklamen 75 Pf., auswärts 1 Mark. Beilagegebühr 4 Mark p. Tausend exkl. Postgebühr. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif.

Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Für das Erscheinen an bestimmten Tagen u. Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Telephon VI, Nr. 4603).
Filial-Expedition Dresden, Marienstr. 34.

Nr. 538. Sonnabend 10. November 1906. 100. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* Der König von Dänemark wird in Begleitung seiner Gemahlin dem Kaiser den im Aussicht gestellten Gegenbesuch abstatten, und zwar am 19. d. M. in Berlin. Auf Befehl des Kaisers findet feierliche Einholung statt.

* Die Nachricht, der Chef des Großen Generalstabes von Moltke sei zum Nachfolger Bülows oder zum Vizekanzler ausersehen, wird von der „Nordd. Allg. Ztg." in scharfer Form dementiert. (S. Dtschs. R.)

* Der preußische Landtag wird, wie die „Nordd. Allg. Ztg." halbamtlich meldet, zum 8. Januar 1907 einberufen werden.

* Der Arbeitgeberverband der sächsisch-thüringischen Webereien hat gestern in Greiz beschlossen, in allen Betrieben des sächsisch-thüringischen Verbandes eine Lohnerhöhung von 5 Prozent eintreten zu lassen. Man hofft, darauf die bevorstehende Lohnbewegung und damit einen etwaigen Streik verhindert zu haben. Es kommen im ganzen 243 Betriebe mit 20 000 Arbeitern in Betracht.

* In der französischen Deputiertenkammer hielt Kultusminister Briand eine große Rede über das Trennungsgesetz, deren öffentlicher Anschlag mit überwiegender Mehrheit beschlossen wurde. (S. Letzte Depeschen.)

* Die offiziöse katholische Zeitung „Corriere d'Italia" meldet: Der Papst hat den bisherigen Titular-Erzbischof von Naxos Philippe Camassei zum Patriarchen von Jerusalem ernannt.

* Die amerikanischen Wahlen brachten der Hochschutzzoll-Partei große Verluste. (S. Ausl.)

* Der Erzbischof von Bordeaux, Kardinal Lecot, hat die Statuten eines Priesterverbandes der Diözese Aquitanien der Regierung eingereicht. (S. Ausl.)

Herr v. Podbielski.

(Ein analytischer Versuch.)

Er geht also doch. Der kaiserliche Erlaß ist zwar noch nicht heraus, wird kaum das für Podbielski besonders schmerzliche Datum Hubertusberg tragen. Aber Pod geht. Vor der Aufgabe, ihm das politische Abschiedslied zu singen, empfindet der Artikelschreiber zum ersten Male seit der fernen Pennälerzeit die Notwendigkeit, in den Schwarm der andrängenden Gedanken und Gefühle durch methodische Disposition einige Ordnung zu bringen. Dieser Mann ist nicht abzutun nach einer Formel, auch nicht zu würdigen von einem Standpunkte. Man muß sein Wesen analysieren. Also geschehe es nach bewährtem Muster.

Der Ressortminister. Der Gutsherr von Dalmin verstand sein Geschäft. Und wenn Sachkunde allein einen Minister machte, so würde es schwer halten, Herrn v. Podbielski zu ersetzen. Es ist falsch, in diesem Mann nur den Ueberagrarier zu sehen und ihn nur nach seinem Eintreten für hohe landwirtschaftliche Zölle zu beurteilen. Er hat auch für die Organisation der preußischen Landwirtschaft, für die Hebung ihres Kreditwesens, für ihre Intensivierung Außerordentliches geleistet. Deswegen ist es durchaus begreiflich, wenn ihn die Landwirte ungern scheiden sehen. Er war ihr Mandatar, wie sie ihn wünschen — ohne „wenn" und „aber" und sans peur. Kein anderer Minister, auch kein Verwalter eines technischen Ressorts in Preußen oder im Reiche hat sich je so ausschließlich als Ressortmann gefühlt und gebärdet wie Herr v. Podbielski. Selbst Herr Roetzke hat in Reichstage erklären lassen, man dürfe nicht jede Maßnahme oder Einrichtung nur danach beurteilen, ob sie lukrativ sei oder nicht. Dergleichen Aussprüche finden sich in den Stenogrammen der Podbielskischen Reden nicht. Selbst in den Zeiten des heftigsten Sturmes gegen die Viehsperre hat Herr v. Podbielski nicht versucht, sich als Staatsminister zu gerieren. Er ging auch nicht hin und predigte seinen Schutzbefohlenen Mäßigung und Rücksicht auf andere Erwerbsklassen, wie das die Welt zur Zeit der Aufstellung des Handelsvertragstarifs an anderen Ministern erlebt hat. Er nahm für die Landwirtschaft, was er bekommen konnte. Und wenn es noch mehr gewesen wäre! Diese Unbedenklichkeit spricht ihm leider als Minister das Urteil. Daß er die Fleischnot en bagatelle zu behandeln und sich jeder Hilfe durch Steigerung der Einfuhr bis zuletzt zu widersetzen wagte, könnte man als Unfähigkeit zur Erfassung der höheren staatlichen Notwendigkeiten auffassen. Möglich aber auch, daß der „Staatsmann" eine Hungerkur für angebracht hielt, um der industriellen Entwicklung einen Hemmschuh anzulegen. In der Wirkung freilich läuft beides auf eine Verkennung der Möglichkeiten hinaus.

Der „Staatsmann". Wenn nach Bismarck die Staatskunst im Erstreben des Möglichen besteht, so war Herr v. Podbielski kein Staatsmann. Er hat in der Sucht nach Sonderverteilen für die Agrarier nicht Maß halten können, hat sich ferner verblüffend kurzsichtig gegenüber der Macht der öffentlichen Meinung gezeigt. Der Presse wollte er nicht Antwort stehen und hat diesen Vorsatz auch gehalten, bis — es sich um seine eigenen Angelegenheiten handelte. Dann freilich wurde er beredt. Er hat der Opposition Argumente in solcher Fülle geliefert, daß ihre Führer täglich bezeugen, man möge ihnen den Minister lassen. Er hat es für nötig gehalten, sich zur Begründung seiner Behandlung der Fleischfrage auf den König zu berufen, hat die Krone auch als Schild benutzt, um die Angriffe wegen der Tippelskirchgeschäfte abzuwehren. Was wir sonst Programmatisches von ihm als Staatsmann wissen, ist nur gering. Es war die Weisheit der „Deutschen Tageszeitung" von der Landwirtschaft als fundamentum regnorum.

Herr v. Podbielski als Charakter. Er wollte sich nicht mit dem „Lausekanal" „vor den Bauch stoßen" lassen. Darin offenbart sich der Grundzug seines Wesens. Eine gute Witterung für die persönlichen Momente in der Politik und eine starke Abneigung, sich aus nichtagrarischen oder unpersönlichen Gründen zu exponieren. Er war Opportunist durch und durch und in seinen Mitteln nicht wählerisch. Gewierte sich nicht, die Petenten wegen der Fleischnot auf das bald bevorstehende Sinken der Fleischpreise zu vertrösten und gestand später ohne Skrupel, dies wider eigene Ansicht getan zu haben. „Den Sturm hätte ich sehen mögen, wenn ich gesagt hätte, die Teuerung dauert bis Ostern!" Nicht der starke Mann, für den ihn seine Freunde ausgaben und manche seiner Gegner hielten. Dazu hatte er zu wenig Ideale und zu viel Persönliches um sich herum. Dazu war er zu reich an Listen und zu wenig verlegen um kleine Hilfsmittel. Als schon bald nichts mehr helfen wollte, konnte man ihn noch hoch zu Roß abkonterfeit im Gespräch mit dem Kronprinzen sehen. Der „Tag" erwies ihm die Gefälligkeit. Der Mann, der seine Frau bei Tippelskirch für sich eintreten ließ, war doch wohl kein so ganz starker Mann. Aber vielleicht hat ihm nur die Gelegenheit gefehlt, um sich als Reaktionär auszuleben. Er war jedenfalls der Freund seiner Freunde und hat vielleicht nicht nur dem Major Fischer aus der Klemme geholfen. Wie er auch ein guter Hasser war, so daß „Mein Bernhard" um seine Stellung fürchten mußte.

Persona gratissima. Die Geschichte dieses Ministersterbens ist nicht zu verstehen, ohne die Kenntnis von der ganz exzeptionellen Stellung Podbielskis am preußischen Hofe. Nie hat Fürst Bülow trotz der persönlichen Intimität seines Umgangs mit dem Monarchen diese feste Position am Hofe gehabt, die Herr v. Podbielski hatte. Dieser war nicht nur der liebste Gesellschafter des Kaisers, er war auch der Vertrauensmann der einflußreichsten Leute am Hofe und war nicht schüchtern in der Benutzung dieser Beziehungen. Und wenn man zugeben muß, daß die Einleitung des Abschiedsverfahrens durch den Ministerpräsidenten nicht sehr rücksichtsvoll und überhaupt nicht nach jedermanns Geschmack war, so darf man diese besondere Stellung und den Charakter des Ministers nicht außer Betracht lassen. Den Mann zu entwurzeln, bedurfte es noch der Gewaltmaßregeln, als man ihn in der Oeffentlichkeit schon monatelang für erledigt hielt. Und der schwere Endkampf mit dem beispiellos zähen Widerstande des dem Abschied verfallenen Ministers erklärt sich auch nur aus den besonderen Umständen dieses Falles. Es gibt kundige Leute, die wissen wollen, daß der Ueberwinder Podbielskis den Hof als geschlossene Masse gegen sich hat....

Herr v. Podbielski als Kulturprodukt. Hier liegt kein Druckfehler vor. Es wird auch keine Irreführung des Lesers beabsichtigt, vielmehr in allem Ernst soll von dem Kulturmenschen Podbielski die Rede sein. Sprachliche und ästhetische Kultur freilich sind auszuscheiden. Die hatten mit Herrn v. Podbielski nie etwas zu tun. „Seines Erachtens nach" war wohl die Pflege der sprachlichen und künstlerischen Bildung eine recht überflüssige Sache. Und doch — der Mann bildete eine Klasse für sich im preußischen Ministerium. Man muß nur diese schreckliche Atmosphäre der Langeweile geatmet haben, die, ach, so manche Ministerreden in den hohen Häusern verbreiten, um Herrn v. Podbielski als Produkt einer besonderen Kultur zu schätzen. Immer sprach er frisch, meistens auch sachlich dabei, so daß er zu einer Stellungnahme zwang. Man fühlte ordentlich, wie dem Manne alles Bureaukratische verhaßt gewesen sein muß. Daß er sich im Ton manchmal vergriff, ist richtig. Aber schließlich — es ist kein Kunststück, sich nicht zu vergreifen, wenn das Instrument, das man spielt, nur einen Ton hat.

Resumee: Schade nur den Mann! Aber ein Glück, daß er weg ist!

*

Zur Situation wird noch gemeldet:

Frankfurt a. Main, 9. November. (Privattelegramm.) Die „Frankf. Ztg." meldet aus Berlin: Als Nachfolger Podbielskis, dessen Entlassung, wenn sie noch nicht erfolgt sein sollte, doch jetzt ganz nahe bevorsteht, wird in politischen Kreisen ein älterer konservativer Parlamentarier genannt, der längere Zeit Führer der deutsch-konservativen Fraktion im Reichstag gewesen ist und seitdem im Herrenhaus eine Rolle spielt. (Das würde der Freiherr von Manteuffel-Crossen sein. Die Red.)

Lässt die Fleischnot nach?

Agrarische Blätter behaupten, die Fleischteuerung und Fleischnot lasse nach; aber die seit etwa zwei Wochen zu beobachtenden Preisabschläge am Schweinemarkt sind, wie im „Arbeitsmarkt" Dr. Jastrows treffend ausgeführt wird, für die Gestaltung des Fleischverbrauchs noch fast bedeutungslos. Einmal steigen nämlich im Gegensatz zu den Schweinepreisen die Preise am Rindvieh-, Kälber- und Hammelmarkt fast unablässig weiter, sodann ist der Auftrieb immer noch nicht auf der Höhe früherer Jahre. Was den ersten Umstand betrifft, so spielt zwar Schweinefleisch in der Ernährung des deutschen Volkes eine sehr wichtige, aber keineswegs eine ausschlaggebende Rolle. Das erhellt deutlich aus einem Blick auf den Gesamtfleischverbrauch in einem Jahre. Auf Schweinefleisch entfallen in einem Jahre pro Kopf der Bevölkerung 18,6 Kilogramm, auf Rind- und Kalbfleisch dagegen 20,5 Kilogramm. Die übrigen 1—2 Kilogramm werden durch Hammel- und Ziegenfleisch repräsentiert. Man könnte wohl den Einwand erheben, daß das Bild sich verschieben würde, wenn man den Fleischverbrauch nach seiner Verteilung auf die einzelnen Volksschichten betrachtet, da gerade die große Schicht der Unbemittelten vorzugsweise für den Verbrauch von Schweinefleisch in Betracht kommt und daher für sie eine Verbilligung des Schweinefleischs allein maßgebend ist. Noch vor zwei Jahren konnte man das getrost behaupten. Gegenwärtig aber, wo die Schweinefleischpreise durchweg bedeutend über die Rindfleischpreise hinausgegangen sind, ist ein großer Teil der mittelbiteren Bevölkerung, durch die Verhältnisse gezwungen, zum Konsum von Rindfleisch übergegangen. Wie groß die Differenz zwischen Rind- und Schweinefleischpreisen zurzeit tatsächlich ist, geht aus den Notierungen an den Märkten einiger großer Städte hervor. Mitte Oktober kosteten nämlich in Danzig 1 Kilogramm Rindfleisch 1,20 M, Schweinefleisch 1,50 M; in Berlin 1,30 — 1,50; in Dresden 1,30 — 1,60; in Chemnitz 1,50 — 1,60; in Leipzig 1,40 — 1,50; in Stuttgart 1,40 — 1,80; in München 1,46 — 1,74. Diese Spannung beweist wohl zur Genüge, daß die Preisbewegung am Rindviehmarkt gegenwärtig für die Allgemeinheit ein ebenso großes Interesse hat wie die Bewegung der Schweinepreise. So erfreulich der Rückgang der Schweinepreise auch an und für sich ist, so hätte er seine günstige Wirkung durch die erneute Aufwärtsbewegung der Preise für Rinder, Kälber und Schafe fast wieder vollständig ein. Stehen die Schweinepreise gegenwärtig etwas unter den vorjährigen, da der November 1905 einen fast plötzlichen Aufstieg in allen größeren Städten brachte, so sind die Preise bei allen andern Viehsorten im November dieses Jahres durchweg höher als 1905. In Berlin und München, den wichtigsten Viehmärkten Deutschlands stellten sich die Preise für 50 Kilogramm Lebendgewicht in Mark wie folgt:

	Berlin		München	
	1905	1906	1905	1906
Ochsen und Bullen	38—48	38—55	22—53	35—56
Kälber	25—59	27—65	42—54	—58
Schafe	34—42	38—44	18—24	—27
Schweine	66—74	58—66	60—80	60—72

Nur bei Schweinen ist ein deutlicher Rückgang zu bemerken, obgleich sie immer noch teurer sind als 1904 und in früheren Jahren. Der andere Umstand, der eine Einwirkung der gegenwärtigen Verbilligung auf den Fleischverbrauch als nicht wahrscheinlich erscheinen läßt, ist der, daß der Auftrieb noch immer nicht auf der Höhe früherer normaler Jahre ist. In landwirtschaftlichen Kreisen wurde zwar in letzter Zeit die Behauptung aufgestellt, daß der Auftrieb gegenüber 1905 zugenommen habe. Das soll nicht bestritten werden; es wäre auch recht gefährlich, wenn der gegenwärtige Viehmangel noch zunehmen wollte. Ein richtiges, vorurteilsfreies Bild kann man aber nur erhalten, wenn man normale Jahre zum Vergleich einsetzt. Nur auf diese Weise können die Abweichungen im laufenden Jahre richtig erfaßt werden. Sieht man aber den Herbst 1903, der letzte Herbst, ehe die Veränderungen am Viehmarkt vor sich gingen, zum Vergleich heran, so ergibt sich, daß der Auftrieb in dem Oktober dieses Jahres merklich hinter dem in der Vergleichszeit 1903 zurückblieb. Ob demnach die Preise infolge vorübergehender Schwankungen der Auftriebsziffern einmal eine Abschwächung erfahren, läßt noch keinen Schluß auf eine Linderung der Teuerung zu; so lange die Auftriebsziffern noch unter dem normalen Niveau bleiben, ist auch keine durchgreifende Besserung zu erwarten.

Englische Marinerevolten.

(Von unserem Londoner Korrespondenten.)

Auf dem Kontinent wird man geneigt sein, die Revolte von Portsmouth als ein Symptom der Stimmung in der englischen Marine zu deuten. Ein solcher Schluß liegt nahe. Man braucht sich nur den Schauplatz der Tumulte von dem britischen Hauptkriegshafen nach Kiel verlegt zu denken, und man hört ordentlich die Fanfaronaden des Berliner Times-Korrespondenten über die „Anzeichen der Zersetzung in der deutschen Wehrkraft als die Folge einer despotischen Regierung über ein religiös und sozial zerrissenes Volk", eine pomöse Phrase, die uns so geläufig ist, weil wir sie mehr als einmal gelesen haben. Was aber auch immer die englische Presse in einem solchen Falle schreiben würde, und was vielleicht unter Anwendung auf ein Volksheer ein Körnchen von Tageswahrheit enthalten könnte, aus einer Matrosenrevolte lassen sich parallele Ableitungen auch vom geübtesten politischen Kausisten nicht machen. Eine Söldnermarine hat mit unserer Volksmarine keine der Voraussetzungen gemein. Ueberdies hieße es den Vorgang aufbauschen, so turbulent sich der Mob, der militärische sowohl als auch der zivile, geberdete. Marinerevolten sind durchaus keine seltene Erscheinung in England. Sie wiederholen sich mit einer gewissen Regelmäßigkeit alle paar Jahre, nur machen sie selten so viel von sich reden, wie die gegenwärtige, weil im allgemeinen die von dem Söldnerheer unterdrückten laxeren Disziplinbegriffe den Vorgesetzten bei der Beilegung der Affäre geringere Schwierigkeiten in den Weg legen. Die bedenklichste derartige Revolte, die England erlebt hat, ist typisch für alle, und ihr Hauptschauplatz war ebenfalls Portsmouth. Es war im Anfang des Jahres 1797. Ende 1796 hatten die Franzosen eine recht gefährliche Flottenexpedition nach Irland ausgesandt, die nur durch der Winde Gewalt vereitelt wurde. In den Frühjahrsmonaten des folgenden Jahres versammelten sich zwei englische Geschwader, eines auf der Reede von Spithead und das andere an der Nore. In beiden Flotten brachen bei der Nachbarschaft feindlicher Aufklärungsschiffe besonders gefährliche Revolten aus. Die Leute waren mit ihrer Verpflegung und mit den fraudulösen Abzügen an ihrer Löhnung, ja, ernsthafter Lohnunterschlagungen durch die Zahlmeister, unzufrieden. Commodore Nelson verhandelte an der Nore, Lord Duncan in Portsmouth mit den Leuten, und gerade die Aufrührer waren diejenigen, die durch ihren Todesmut im Mai die Seeschlacht von Camperdown gewannen. Jack Tar ist zwar an Land einer der ungebärdigsten Gesellen, die man unter irgendeinem Himmelsstrich finden kann. Aber sobald er Schiffsbohlen mit nackten Füßen tritt, ist er nicht nur ein prächtiger ruhiger, sondern auch glänzend disziplinierter Bursch. Wer auf der britischen Handelsmarine gefahren ist und Reserveleute getroffen hat, wird den vorzüglichen Eindruck bestätigen. Ungenügende Verpflegung — es werden immer nur die ausrangierten eisernen Bestände verabfolgt —, harte Behandlung — hundertjährige Parlamentsinterpellationen haben die neunschwänzige Katze nicht beseitigen können — und zu lange Landausbildung mitten in den Hafenstädten, wo sie fortgesetzt in unmittelbare Berührung mit den abscheulichsten Exemplaren weiblicher und männlicher Menschheit kommen, verwildern das häufig aus Waisenhäusern, Gefängnissen und Arbeitshäusern zusammengetrommelte Material, für dessen geistige Förderung denkbarst wenig getan wird. Ein paar Petitionen durch den Schiffskaplan ist so ziemlich alles. Jack Tar Land wird von Gerichten und Militärbehörden regelmäßig als vermindert Zurechnungsfähiger behandelt. Zur Kur schickt man ihn hinaus auf See. Zu dieser Therapie hat man auch jetzt wieder gegriffen. Man liebt, niemand nimmt eine kleine Revolte allzu ernst. Sie gehört zu dem Metier des Kaufmanns, der sich Soldaten hält. Es ist den britischen Behörden niemals eingefallen, solche Revolten mit Kartätschen niederzuwerfen. Man hat stets parlamentiert. Irischen Revolten den Kopf abzuschlagen, das ist ganz etwas anderes. Iren und Schotten behandeln heute noch den Engländer vor Gericht, in der Volksausübung als Fremden, und der Engländer vergißt nicht, seine Revanche zu nehmen. Das blutige Massakre auf dem Petersfelde von Manchester, wo 1819 harmlose Weiber, Kinder und Greise von der Kavallerie niedergeritten und niedergehauen wurden, weil sie für — Parlamentsreform ein Massenmeeting hielten, ist heute noch in frischer Erinnerung, als ein Beweis dafür, daß selbst angebliche Revolten englischer Zivilisten den Arm der Obrigkeit mit aller Strenge zu fühlen bekommen. Die Krawalle von 1888 in den Londoner Straßen bilden einen neuen Beleg dafür. Aber daß britische Gewehre gegen britische Uniformen gerichtet würden — undenkbar! Der Aufschrei des Parlamentes würde jede Befürchtung übertönen, der parlamentarische Sturmwind jedes Ministerium hinwegfegen! Der Onkel der verstorbenen Königin Victoria, Georg III., brauchte vier Tage, um sein Ministerium zum Schießen zu bringen, als die Gordon-Revolte die Londoner Straßen mit Brandschatzung und Blutvergießen heimsuchte. Warum? Weil man Soldaten unter der meuternden Menge bemerkt hatte. Wie damals, so ist es noch heute! Mit Jack Tar und Tommy Atkins geht man hübsch vernünftig um, nicht, weil man ihn für etwas Besseres hielte. Im Gegenteil. Man denkt gering von ihnen, — im Frieden. Aber man weiß auch, daß als Correlat der alleinigen Zivilkontrolle über die militärischen Dienstzweige Mißstände in Kauf zu nehmen sind, deren Druck gerade der „Mann in der Reihe" am stärksten fühlt. Man ist daher nicht geneigt, kategorisch aufzutreten, das würde nur der parlamentarischen Opposition Stoff zu Interpellationen bieten. Man schafft die Meuterer friedlich aus dem Wege, man „rüttet" die verantwortlichen Instanzen und dann — wartet man, bis die Uebelstände wieder von neuem hervorbrechen. Sie sind eben konstitutionelle Uebel. Und wer kann gegen seine Konstitution?

Der Papst und die Slawen.

(Von unserem römischen Korrespondenten.)

Die Slawen machen dem Papste sehr viel Sorge, noch mehr als die Franzosen. Die Slawen verstehen es meisterlich, nationale und kirchliche Interessen bald gesondert, bald kombiniert zur Geltung zu bringen. Ihre nationalen Interessen berühren den Vatikan direkt insofern, als sie, wie in Istrien, Kroatien und Dalmatien, zu den italienischen in mitunter sehr schroffen Gegensätze stehen. Zu Rampollas Zeiten, als noch um jeden Preis den Italienern und den Deutschen Schaden oder Aergernis bereitet werden sollte, machte das dem Vatikan Vergnügen; heute ist es ihm peinlich, denn Pius X. fühlt sich als Italiener. Indirekt berühren sie den Vatikan, insofern die heute kirchenfreundlichsten Staaten, das Deutsche Reich und Oesterreich-Ungarn, durch sie belästigt werden und in Würdigung des durchgreifenden Einflusses der Priester den Vatikan für mitverantwortlich erachten und doch irgendwie gegen ihn reagieren könnten. Die kirchlichen Sonderinteressen der Slawen ferner sind verbrüdert in ihrer Forderung einer slawischen, nicht lateinischen Liturgie. Der Papst, der allenthalben im Interesse der Universalität der römischen Kirche sich der Einführung der nationalen Liturgie widersetzt und am Prinzip einer lateinischen Liturgiesprache festhält, hat für eine bestimmte Zahl von Parochien in Dalmatien die slawische Liturgie zugestehen müssen und kämpft — denn sein Befehl an die slawischen Bischöfe, der er sich vor zwei Jahren hatte nach Rom kommen lassen, ist nicht sonderlich erfolgreich gewesen — darum, daß die slawischen Priester nicht eigenmächtig die slawische Liturgie allenthalben einführen. Aber seine Kampfmittel sind gelinde, denn er muß fürchten, daß durch eine zu starke Betonung seiner Autorität die Gefahr, daß das Slawentum von der römischen zur russisch-orthodoxen Kirche übergeht, sich vermehrt. Für Pius X. fallen die Anforderungen der Kirche und die Interessen der italienischen Nationalität zusammen; beide drängen ihn zum Widerstand gegen die Slawen, aber auch zu einem höchst behutsamen und verdeckten Vorgehen. Und so erklärt sich, daß der Papst auch den preußischen Polen gegenüber, die ihn durch den Mund des ehrwürdigen Generalassistenten des Jesuitenordens Pater Lebochowski, Neffen des im Kulturkampf so überaus eifrig gewesenen Polen-Gnesener Erzbischofs und Kardinals Lebochowski, bearbeiten, einerseits nachsichtig und anderseits aufmunternd ist und sich nimmer zu einem ernsten Tadel oder gar Verbot ihrer nationalen Aspirationen entschließen wird. Der Papst wird in seinen Ermahnungen stets sagen, daß der liebe Gott nur lateinisch versteht, und wird doch dem Herrn Stablewski nicht widersprechen, wenn dieser als Gottes einzige Sprache die polnische erklärt. Beide kommen ja auch letzten Endes dahin überein, daß Gottes Sprache auf keinen Fall die deutsche ist.

Deutsches Reich.

Leipzig, 10. November.

* **Zu den Krisengerüchten** schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.": „Gleichzeitig mit der gestern von uns veröffentlichten Zurückweisung der grundlosen Gerüchte über eine sogenannte Entlassung des Reichskanzlers ist in einem freisinnigen Blatte ein Artikel erschienen, in dem der Kriegsplatz neu behandelt und der Chef des Generalstabes General v. Moltke unter handgreiflich falschen Behauptungen über seine Person und unter Wiederaufwärmung einer längst als unwahr gekennzeichneten Anekdote aus dem „Simplicissimus" als Nachfolger des Fürsten Bülow genannt wird. Man kann es nur auf das schärfste verurteilen, wenn der Name eines Generals, der als Soldat dem politischen Getriebe völlig fernsteht, ohne den Schatten eines Grundes in tendenziöser Weise und in unbestimmten Wendungen als „kommender Mann" in den politischen Tagesstreit gezogen wird. Wir sind in der Erklärung ermächtigt, daß die Gerüchte über den Chef des Generalstabes der Armee jeder tatsächlichen Grundlage entbehren." Es war das „Berl. Tageblatt", das den betreffenden Artikel brachte. Ihm daraus einen Vorwurf zu machen, daß es gleichzeitig mit dem Dementi der „Nordd. Allg. Ztg." geschehen sei, ist unbillig, denn dieses Dementi lag dem „B. T." bei Redaktionsschluß noch nicht vor. Auch ist der Name Moltkes schon früher von einer bekannten Korrespondenz genannt worden. Und die „Nordd. Allg. Ztg." hatte Zeit genug, früher zu dementieren. Warum ist sie nicht schneller bei der

SLUB
Wir führen Wissen.